

Klaus Günther, Siedlung und Werkstätten von Feinschmiedern der älteren Römischen Kaiserzeit bei Warburg-Daseburg. Bodenaltertümer Westfalens 24. Berichte des Westfälischen Museums für Archäologie. Hrsg. von B. Trier. Verlag Aschendorff. Münster 1990.

Die Veröffentlichung versteht sich als Vorlage des Quellenmaterials einer in den Jahren 1973–1983 ausgegrabenen frühkaiserzeitlichen Handwerkersiedlung im südlichen Weserbergland. Die chronologische, kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung des Fundplatzes wurde bereits publiziert (*Germania* 61, 1983, S. 1–13). Eine „darüber hinausgehende Auswertung des Fundstoffes auf breiter Vergleichsbasis ist an dieser Stelle nicht vorgesehen, um die Materialvorlage nicht unverhältnismäßig lange zu verzögern“ (Vorwort). Gerade dieser Umstand ist, neben der getrennten Veröffentlichung von Wertung und Material, zu bedauern.

Der Band umfaßt 124 Seiten mit 106, z. T. ganzseitigen bzw. ausklappbaren Abbildungen und 5 Übersichtsplänen als Beilagen. Naturwissenschaftliche Untersuchungen (S. 100–108) ergänzen die Fundvorlage in den Bereichen Metallurgie, Petrographie und Archäozoologie (Bronze, Kupfer, Zink: J. Riederer, Berlin; Blei: K. Hilpert, Jülich/A. Höhndorf, Hannover; Eisen: D. Horstmann, Düsseldorf; Gesteine: E. Speetzen, Münster; Tierreste: G. Nobis, Bonn).

Den topographischen und bodenkundlichen Teilen folgen ausführliche Beschreibungen zur Entdeckung, Grabung, insbesondere zur subtilen Grabungstechnik. Befunde und Funde werden auf 87 Seiten in getrennten Katalogteilen mit gegenseitigem Verweis vorgelegt, d. h. beschrieben und zumeist abgebildet. Die Befunde (S. 14–41) umfassen zwei ebenerdige Pfostenhäuser, zwölf Grubenhäuser, sieben Pfostenspeicher, elf Kellergruben, fünf Ofenreste, sieben Lehmgruben und 54 sonstige Siedlungsgruben. Der Aufbau des Fundkataloges (S. 42–99) nach Metallen und weiteren Sachgruppen (Schmelztiegel, Schleifsteine, Tongefäße usw.) ist übersichtlich gestaltet, hätte aber auch eine straffere Gliederung nach Material (Metall, Keramik, Stein, Tierreste mit Untergruppen) vertragen. Auffallend ist die Vielzahl der über das gesamte Siedlungsareal verteilten Werkstattabfälle. Die Bezeichnung „Eisenschlacke“ als Oberbegriff für Luppe und Rennfeuerschlacke verwundert (S. 52 ff.), da Luppe das Ziel- und Schlacke das Nebenprodukt des gleichen technologischen Prozesses darstellen. Das keramische Siedlungsmaterial entspricht dem Fundus des rheinwesergermanischen Umfeldes aus dem 1. Jh. n. Chr.

Die Abbildungen (Fotos und Zeichnungen) zeigen einen guten Überblick des geborgenen Fundmaterials und ergänzen sich mit der ausführlichen Beschreibung.

Nach den Analyseergebnissen zeigen Buntmetalle und Blei Zusammensetzungen, die auf römische Provenienz hinweisen. Einheimische Raseneisenerze dienten lt. Schlackenanalysen der Eisenerzeugung im Rennverfahren. Hier wäre die Frage der Weiterverarbeitung des Eisenschwammes in Kleinwerkzeuge bzw. Schmuck innerhalb der Siedlung durch metallographische Analysen der Barren und Eisenwerkstücke von Interesse. Ebenfalls einheimische Herkunft konnte für die beprobten Mahl- und Schleifsteine nachgewiesen werden. Archäozoologisch stehen Rinder als Nutz-, Schweine als Schlachttiere und ein Maul(?)tier dem Fehlen von Schaf/Ziege und Hund gegenüber. Einleuchtende topographische und siedlungsgeographische Begrenzungen weisen das Fundgebiet als vollständig erfaßte Feinschmiedesiedlung aus, in deren Nordostteil die handwerkliche Tätigkeit (Grubenhäuser) dominant ist, während der Südwesten normale Siedlungsstruktur (Wohnstallhaus, Pfahlspeicher, Kellergruben zur Bevorratung) mit einigen Grubenhäusern zur Weiterverarbeitung aufweist.

Zeitlich ließen sich durch die Fibelchronologie zwei Phasen mit je 50% der Anlagen ansetzen. Das bedeutet je ein Haupthaus, die Hälfte der Nebengebäude und je zwei

„Werkstätten“ in Nordosten, was mit je einer Generation, in absoluten Zahlen 20/30 bis 50/60 n. Chr., anzusetzen ist.

Bei Auszählung von Metallfunden und Gußtiegelresten durch Rez. anhand des Kataloges ließen sich nur ein Drittel dieser Werkabfälle in den Häusern lokalisieren, die im Kontext zur Feinschmiedetätigkeit stehen (bei den Metallfunden sind es allein 40%). Vielleicht hätte auch ein Vergleich der Werkabfallstreuung zwischen den als reine Schmiedewerkstätten (S. 110) bezeichneten Häusern und dem gesamten Siedlungsbereich weitere Ergebnisse gezeigt.

Die Problematik des Fundniederschlages einer Schmiedewerkstatt wurde zuletzt von S. Gustavs (Werkabfälle eines germanischen Feinschmiedes von Klein Körös, Kr. Königs Wusterhausen. Veröff. Mus. Ur- und Frühgesch. Potsdam 23, 1989, S. 147–180, mit weiterführender Literatur, spez. S. 173–175) diskutiert. Es sei auf das Fehlen von Ofenresten in den Häusern verwiesen (Rotlehm vorhanden). Schmelzen/Gießen wird dem Außenbereich zuzuordnen sein, wofür glasierte Ofenreste sprechen (112), obwohl auch Holzkohle und Schmelztiegelreste in den Häusern angetroffen wurden.

Der technologische Ablauf des Werkstoffprozesses ist durch die Funde aller Material- und Produktionsstadien nachzuvollziehen. Nicht verwunderlich ist hingegen die geringe Fundzahl der Schmiedewerkzeuge, die durch ständiges Umschmieden schadhafter Werkzeuge erklärbar wird, bedenkt man den Aufwand der Eisenerzeugung, Aufkohlung und Härtung.

Rennofenstandorte (in Warburg nicht belegt) sind häufig in der Nähe der Erzlagerstätten anzutreffen. Die vorhandenen Rennfeuerschlacken belegen selbständige Eisenerzeugung, die in Nähe der Wasserläufe (entsprechend der Erzlager) zu vermuten wäre. Auch hier erwies sich der vorgelegte Befund durchaus nicht als völlig widerspruchsfrei. Die strenge Trennung in Siedlung und Werkstatt ist einleuchtend, wenngleich sie durch die Fundverteilung etwas relativiert wird. Ursache hierfür ist in der allgemein unbekanntem Arbeitsorganisation kaiserzeitlicher Kunstschmiedewerkstätten zu sehen. Um so wertvoller erscheint in diesem Zusammenhang die präzise Vorlage des Warburg-Daseberger Fundmaterials, das einschließlich seiner Interpretation zu breiter Diskussion der Befunde früher Schmiedewerkstätten im freien Germanien anregen sollte.

Salzwedel

Rosemarie Leineweber